



# Bundeskongress 2023

Emotion und Ratio in der politischen Bildung

14. und 15. September  
Umweltforum Berlin

Dokumentation



Donnerstag, 14. September

Rund 180 Multiplikator\*innen des Netzwerks begrüßten die Direktorin und der Geschäftsführer der Bundeskoordination, Sanem Kleff und Eberhard Seidel, zum Bundeskongress unter dem Motto „Emotion und Ratio in der politischen Bildung“; die überwiegende Mehrheit Mitarbeiter\*innen von Koordinationsstellen und Kooperationspartnern. Ebenfalls anwesend: drei Mitglieder des Vorstands von Aktion Courage e. V.: Zonya Dengi, Norbert Hocke und Klaus Farin sowie die Bundestagsabgeordnete Ana-Maria Trăsnea (SPD), selbst früher in einer Courage-AG in Berlin aktiv, die als „Kind des Netzwerks“ begrüßt wurde.

Unter Applaus stellte Sanem Kleff ihre Co-Moderatorin vor: Mo Asumang, Filmemacherin und Mitglied des Beirats von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Das große Lob ihres Engagements – nur zwei Tage zuvor war sie zuletzt zu Besuch in einer Netzwerkschule gewesen – gab Asumang an Kleff zurück: „Du bist stark und präsent, und für die Kinder, Eltern, Lehrer\*innen der Nation da – mit einem großem Team, die dir alle helfen.“

## Impuls: Courage-Netzwerk mit Gefühl und Verstand Sanem Kleff, Direktorin von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*

In ihrer Rede konzentrierte sich Sanem Kleff auf den Titel des und die Qualitätssicherung im Netzwerk *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Seit mehr als 25 Jahren verpflichteten sich Schulen, ein diskriminierungssensibles Schulklima zu schaffen, anstatt wegzuschauen. Auch wenn die über 4.200 Schulen von Hunderten Pädagog\*innen in Koordinierungsstellen und Kooperationspartnern begleitet würden, sei die Aufgabe ehrgeizig, insbesondere weil sich jede Schulgemeinschaft jährlich neu zusammensetzt.

Zu Kritik an dem Namen „Schule ohne Rassismus“ erklärte die Direktorin, wenn Jugendliche ihn als „Etikettenschwindel“ bezeichneten, könne sie das nachvollziehen: „Wie sollte ihnen die Diskrepanz nicht ins Auge fallen?“ Von Erwachsenen verstehe sie eine so „oberflächliche Interpretation“ nicht: „Wir wissen, dass es Rassismus an Schulen gibt. Das ist der Grund, warum es uns gibt.“

Entscheidend sei die mit der Aufnahme in das Netzwerk verknüpfte Selbstverpflichtung. „Wenn an meiner Schule Gewalt, diskriminierende Äußerungen oder Handlungen ausgeübt werden, dann wende ich mich dagegen, spreche dies an und unterstütze eine offene Auseinandersetzung, damit wir gemeinsam Wege finden, einander respektvoll zu begegnen“, heißt es darin. Es gehe darum, einen „diskriminierungssensiblen Blick zu schärfen“, betonte Kleff, und darum, sich couragiert gegen Diskriminierung zu wenden: „Dafür braucht es Courage.“ Aufgabe des Netzwerks sei es, Unterstützung zu organisieren.

Eine „Garantie“ könnte *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* indes ebenso wenig bieten wie verpflichtende Fortbildungen: „Wir haben keine Dienstaufsicht für Lehrkräfte.“ Diese läge bei den Bundesländern, in denen es allorten massive strukturelle Defizite zu erkennen seien. Weder gäbe es unabhängige Beschwerdestellen für Diskriminierung im schulischen Raum, noch ausreichend Ressourcen für die Fortbildung, noch genügend Unterstützung der Arbeit des Courage-Netzwerks. Sechs Bundesländer hätten immer noch keine Regionalkoordinationsstellen, hauptsächlich aufgrund mangelnder staatlicher Unterstützung. Ebenfalls mehr und nicht weniger Unterstützung benötige die politische Bildung, forderte Kleff, und dankte dem Präsidenten der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), Thomas Krüger, für die Unterstützung des Bundeskongresses.

## Grußwort und Impuls: Politische Bildung mit Emotion und Ratio Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung

Thomas Krüger stellte seinen Impuls ganz unter das Kongressmotto. Beim Googeln von „Emotion“ finde man als ersten Treffer ein gleichnamiges Magazin für Frauen – da leiste sich der Algorithmus eine „glatte Unverschämtheit“, begann er. Vernünftig handle, „wer einsieht, dass Denken und Fühlen in menschlichem Handeln eng verknüpft sind“: Hoffnung, Mitleid, Freude, Gelassenheit, Liebe beeinflussten Politik und Demokratie. Und: „Wer positiver Stimmung ist, trifft optimistischere Entscheidungen, zugleich nimmt die Risikobereitschaft zu“, so Krüger. Auch die Angst etwa vor den Folgen des Klimawandels könne in sinnvolle politische Entscheidungen münden.

Emotionen sollten also auch in der politischen Bildung eine wichtige Rolle spielen – ohne die Vernunft und rationale Argumentation zu vernachlässigen. Nur auf Emotion zu setzen, verbiete schon der handlungsleitende Beutelsbacher Konsens: „Hinter gewisse Standards darf die politische Bildung nicht zurückzufallen.“ Als offen beschrieb er, ob politische Bildung selbst Emotionen anstoßen solle, etwa um Antriebslosigkeit entgegenzuwirken und Aktivität zu initiieren.

Auch er hätte da Ambiguitäten auszuloten, gestand bpb-Präsident Krüger – „das Aushalten von Ambiguität“ sei aber eins der wichtigsten Ziele politischer Bildung. Auf die von der Bundesregierung angedachten Kürzungen des Etats der Bundeszentrale gab er sich sybillinisch: Auch wenn er nichts als loyale Worte für seine Dienstherrin – die Innenministerin – finden würde, seien 20 Millionen Euro selbst bei einem Aufwuchs des Etats in den vergangenen Jahren „eine Menge Holz“. Und: „Ob es angesichts der multiplen Krisen der derzeitigen Zeit nicht mehr politische Bildung braucht, muss das Parlament entscheiden.“

## Grußwort und Impuls: Antidiskriminierungsstellen und Schulen Ferda Ataman, Bundesbeauftragte für Antidiskriminierung, vorgetragen von Zonya Dengi, Aktion Courage e. V.

Die unabhängige Bundesbeauftragte für Antidiskriminierung Ferda Ataman musste krankheitsbedingt absagen. Ihr Impuls – vorgetragen von Zonya Dengi – betonte die Bedeutung des Netzwerks in den Schulen, in denen sich zunehmend der Hass in Teilen der Gesellschaft widerspiegle. So anstrengend und frustrierend die Arbeit der Netzwerker\*innen auch sei, so wichtig sei sie auch. Denn es sei keine Selbstverständlichkeit, dass Schulen Orte seien, an denen Empathie, Respekt und ein Sinn für Gerechtigkeit gelehrt oder verstanden werde, so Ataman. Ganz im Gegenteil gebe es auch Lehrkräfte, die Rassismus verharmlosen und sich homosexuellenfeindlich verhalten. Sechs Prozent der Anfragen an die Antidiskriminierungsstelle betreffen den Bildungsbereich. „Da sind wirklich krasse Fälle dabei.“

Atamans Team sind in solchen Fällen die Hände gebunden. Es kann auf Grundlage des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) nur aktiv werden, wenn vertragliche Bindungen zwischen beiden Seiten bestehen. Will heißen: Ein angestellter Lehrer kann sich über seine Schulleitung oder das Land beschweren, Schüler\*innen, die Diskriminierung durch Lehrer\*innen oder Mitschüler\*innen erfahren, kann man jedoch nicht weiterhelfen. Hieraus folgte Atamans Appell an die für den Bildungsbereich verantwortlichen Bundesländer, dies zu ändern. Berlin sei mit seinem Landesantidiskriminierungsgesetz, das auch an Schulen gilt, anderen Ländern weit voraus. Ataman forderte, die bestehenden Lücken überall zu schließen. „Der Schutz vor Diskriminierung ist ein Grundrecht. Kinder, Jugendliche oder Eltern, die Diskriminierung erleben, brauchen einen guten rechtlichen Schutz.“

Sie betonte darüber hinaus die Bedeutung externer unabhängiger Beratungsstellen, denen die **Betroffenen vertrauen können**. Ein bald startendes Förderprogramm des Bundes „Respect\*Land“ soll über Fachstellen für Diskriminierungsschutz an Schulen den Austausch über schulspezifische Antidiskriminierungsarbeit fördern, Vorbilder sichtbar machen und auszeichnen.

Atamans Appell, den Schutz vor Diskriminierung an Schulen auch rechtlich zu verankern, wurde von Sanem Kleff anschließend direkt aufgegriffen. Nachdem sich das Plenum dafür ausgesprochen hatte, formulierte sie eine Stellungnahme mit der Forderung, den Schutz vor Diskriminierung an Schulen rechtlich zu stärken. Sie wurde am Ende des Bundeskongresses verabschiedet.

## Vortrag: Perspektiven einer emotionssensiblen politischen Bildung Dr. Hendrik Kasper, Universität Bremen

Anschließend tauchte die Runde für 45 Minuten in eine akademische Betrachtung der Welt der Emotionen ein. Hendrik Kasper Schröder, Universitätslektor für Politikwissenschaftler und Didaktik, Universität Bremen spannte in seinem Vortrag einen Bogen von der Forschung in die Praxis. Seine Ausführungen lieferten eine Art Überbau für die späteren Diskussionen in den Workshops. Was sind Emotionen aus wissenschaftlicher Perspektive? Wie entstehen sie, wie beeinflussen sie unser Denken und Handeln? Als Emotionsforscher interessiert Schröder, welche Rolle Emotionen in der politischen Bildung spielen. Und auch er ist, wie Sanem Kleff dankend erwähnte, ein Kind des Netzwerks und war maßgeblich daran beteiligt, dass seine Schule in Detmold vor mehr als 20 Jahren zur *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* wurde.

Negativbeispiele für den Missbrauch einer auf Emotionen aufbauenden Politik gibt es zuhauf, mit ihnen stieg der Emotionsforscher ein. Führungspersonen wie Trump und Orban wollen Wähler\*innen nicht mit Argumenten und Ratio, sondern über eine Emotionalisierung von Themen und durch Populismus erreichen. Doch was sind Emotionen eigentlich genau? Darüber sei sich auch die **Wissenschaft nicht einig**. Schröder warf seine Definition an die Wand. „Emotionen sind Überzeugungen, die intrasubjektiv durch Bewertungen konstruiert werden und die nicht rational begründet sein müssen. Sie wirken auf der subjektiven Ebene performativ indem sie Orientierung stiftend und handlungsleitend sein können.“

In den politischen Wissenschaften waren Emotionen lange verpönt, wurden mit Manipulierbarkeit in Beziehung gebracht. Die 1990er-Jahre, so Schröder, brachten eine Wende. Er hat sich der Bedeutung von Emotionen in politischen Urteilen in seiner Dissertation gewidmet, und machte deutlich, welche Komplexität sich hinter ihnen verbirgt. Emotionen entstehen nicht ohne Kontext, sie sind Reaktionen auf Signale aus der Umwelt, die der Mensch wahrnimmt, gespeist durch kognitive Informationen: Wer einen Bären sieht, wird nervös, der Herzschlag rast, ein Fluchtimpuls setzt ein. Noch interessanter sei der Blick auf Stimmungen, die sich aus dem Erleben einer Vielzahl von Emotionen bilden. Sie dauern lange an und spielen im politischen Prozess eine große Rolle.

Welche Rolle neurologische Prozesse für unsere Gefühlswelt spielen, veranschaulichte Schröder mit einem drastischen und mit einer Triggerwarnung versehenen Bild: Dem Vorarbeiter eines Bautrupps Phineas P. Gage wurde 1848 beim Bau einer Eisenbahn in Vermont (USA) durch eine Explosion eine Eisenstange durch den Kopf geschossen. Er überlebt wie durch ein Wunder, wird berühmt, doch aus dem zuvor ausgeglichenen und freundlichen Mann wird ein launischer und lauter Mensch. Die Wesensveränderung diente der Wissenschaft als Beleg: Die Gehirnverletzungen beeinträchtigten seine Affektkontrolle. Und: Mit seinem emotionsärmeren Denken flachte seine Urteilskraft ab. Er konnte keinen sinnvollen Tätigkeiten mehr nachgehen. Für die Wissenschaft zeigt das Fallbeispiel: **Emotionen und Ratio dürfen nicht als Gegensatz, sondern müssen als Einheit betrachtet werden**. „Sie sind wechselseitig voneinander abhängig. Ist das eine gestört, wird das andere in Mitleidenschaft gezogen.“

Emotionen sind insofern kein Defizit: Sie filtern, welche der zahlreichen Reize wir überhaupt wahrnehmen und welche Aspekte der Realität wir als bedeutsam erachten. Sie stiften also Orientierung, prägen unsere Persönlichkeit, unser Urteil und unseren Blick: Für die bildungspolitische Arbeit sind sie damit unverzichtbar, denn ohne die emotionale Ebene sind Menschen nicht erreichbar. Schröder: „Nur das, was uns anspricht erachten wir überhaupt als wert, uns damit zu beschäftigen. Was uns nicht anspricht, bleibt blass.“ Auch negative Emotionen sind wichtig und können zum politischen Handeln bewegen. „Rein rationale Überzeugungsversuche laufen ins Leere“, so Schröder. Die Ratio kommt nicht gegen die Widerständigkeit des Emotionalen an.

Politische Arbeit brauche also eine überzeugende Erzählung, die Emotionen anspricht, damit Menschen sich mit den Themen beschäftigen. In der demokratischen Bildung können Emotionen interessante Türöffner sein, zum Beispiel in der Gedenkstättenpädagogik, so Schröder.

## Workshops Tag 1: Herausforderungen für die Antidiskriminierungsarbeit

In der ersten Workshop-Phase standen acht „Herausforderungen für die Antidiskriminierungsarbeit“ im Mittelpunkt, immer unter dem Blickwinkel: Wie soll bei diesen mit Emotionen umgegangen werden?

### Workshop 1: Emotionen als Teil politischen Lernens

Hendrik Kasper Schröder wechselte nach seinem Vortrag in die Praxis und diskutierte in dem Workshop die Frage, welche Rolle Emotionen spielen, um Jugendliche in der Bildungsarbeit möglichst effektiv zu erreichen. Durch Schröders wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema flossen neben seiner zehnjährigen Erfahrung in der Lehrer\*innenbildung auch sozialwissenschaftliche Erkenntnisse in die Debatte ein. Als erste Säule für Bildungserfolg nannte Schröder die Beziehungsarbeit. Man müsse dem Gegenüber Anerkennung und Wertschätzung vermitteln. Das könne über verständnisvolle Offenheit, aber auch durch eine klare, gerechte Haltung geschehen. Die zweite Säule sei, Raum für den emotionalen Bezug zum Inhalt zu schaffen. „Alle bringen eine emotionale Haltung zu Themen mit“, so Schröder. Man müsse diese Emotionen in den Raum holen, auch auf die Gefahr hin, dass es zu Differenzen und Konflikten komme. Daher sei es wichtig, im Vorfeld insbesondere angesichts wachsender Sensibilitäten den Umgang mit Emotionen zu klären. In der außerschulischen Bildungsarbeit, so ein Einwand, sei diese Einschätzung nicht leicht, da man die Teilnehmenden ja zuvor nicht kenne.

Wie aber holt man Emotionen in den Raum? Ein Weg ist, alle aufschreiben zu lassen, wie es ihnen an dem Tag geht und dann Raum für die Kommunikation darüber zu öffnen. Aus der Gedenkstättenpädagogik kam die Bemerkung, dass die Emotionen etwa nach dem Besuch eines Konzentrationslagers so überwältigend seien, dass die Schüler\*innen sie nicht gleich reflektieren können. Hier war der Ratschlag, Emotionen bereits im Vorfeld anzusprechen: Wie geht es euch heute, was bringt ihr mit? Auf die Frage, wie man Schüler\*innen erreicht, die mit einer Antipathie allem gegenüber ein permanentes Desinteresse zu Schau stellen, berichtete Moderator Rafael Rickfelder (Landeskoordination Berlin) von positiven Erfahrungen mit Formaten wie Poetry-Slam-Workshops im Rahmen des Aktion-Courage-Modellprojekts „Couragiert gegen Mobbing“. „Kreative Methoden können ein unheimlich positives Element sein.“ Sie öffneten Teilnehmende, die zuvor unzugänglich erschienen. Es gab jedoch auch Einwände, Bildungskontexte zu stark für Emotionen zu öffnen und womöglich mit dem Ergebnis überfordert zu sein. „Wir sind keine Psycholog\*innen.“ Ziele und Erwartungen müssten für Pädagog\*innen bewältigbar sein. Emotionen außen vor zu lassen, sei eigentlich gar nicht möglich, entgegnete Schröder. Einen Bildungsraum ohne Emotionen könne es

also nicht geben. „Sobald wir uns positionieren, kommen Werte ins Spiel, und das sind emotionalisierte Wahrheiten.“

## Workshop 2: Verschwörungsideologien: Erfundene Realitäten

Nicht erst seit Ausbruch der Corona-Pandemie sind Verschwörungsmuthe, die eine vermeintliche Realität konstruieren und Ängste sowie andere Emotionen ausnutzen, weit verbreitet. Doch was macht sie wirkungsvoll? Und wie gehen wir mit Menschen um, die von ihnen überzeugt sind? Die Bürgerrechtlerin und Publizistin Katharina Nocun führte erst in das Thema ein, dann wurde es ganz praktisch: In drei Arbeitsgruppen entwarfen die Teilnehmenden eine eigene Verschwörungserzählung und bauten auf folgendem Narrativ auf:

„Die Annahme, dass als mächtig wahrgenommene Einzelpersonen oder eine Gruppe von Menschen wichtige Ereignisse in der Welt beeinflussen und dabei gezielt der Bevölkerung schaden, während sie ihre Ziele im Verborgenen halten.“

Probleme, sich in verschwörungsideologisches Denken zu versetzen, gab es in dem Raum offensichtlich nicht. Die erste Gruppe stellte die Hypothese auf, der brasilianische Fußballverband habe Hansi Flick unter seinen Fittichen, und dieser die deutsche (Männerfußball-)Nationalmannschaft absichtlich schlecht trainiert – als Rache für die 7:1-Niederlage im Halbfinale der WM 2014. Die zweite Gruppe verband die Verteilung kostenloser Energiesparlampen mit der Überzeugung, vom Staat überwacht zu werden – in den Lampen seien Überwachungskameras eingebaut. Die dritte Gruppe behauptete, ein Corona-Impfstoff sei so manipuliert, dass nur noch queere Menschen geboren würden. Spätestens da wurde deutlich, dass rechtsextreme Kreise derlei Erzählungen durchaus auch streuen könnten.

Katharina Nocun betonte, wie einfach es ist, an Geschichten jeglicher Absurdität anzuknüpfen. Der Glaube an Verschwörungserzählungen habe nichts mit psychischen Erkrankungen und wenig mit Bildungsniveau zu tun. Vor allem biete er Halt in Zeiten von Unsicherheit und Angst vor Kontrollverlust: „Verschwörungserzählungen vermitteln das Gefühl, zumindest den vermeintlichen Plan zu kennen und einen Schuldigen zu identifizieren. Das kann als entlastend empfunden werden.“ Folglich sei wichtig, Wege zu finden, wie „wir als Gesellschaft mit Herausforderungen umgehen können, bei denen wir uns überfordert fühlen, sei es der Klimawandel oder eine Pandemie“.

## Workshop 3: Einsamkeit als Bedrohung der Demokratie

Politikwissenschaftler und Autor Martin Hecht stellt zunächst die Thesen seines Buchs „Die Einsamkeit des modernen Menschen – wie das radikale Ich unsere Demokratie bedroht“ vor. Wie hängen Einsamkeit und autoritäre Einstellungen zusammen? Welche Rolle spielen die sozialen Medien für die Vereinzelungstendenzen in unserer Gesellschaft? Einsamkeit könne zu Radikalisierungsprozessen führen, so Hecht. Der moderne Mensch sei in der Masse einsam, gemeinsam einsam sozusagen. Die kollektive soziale Einsamkeit sei zur strukturellen Größe in der Gesellschaft geworden. „In unserer Individualisierung verlieren wir den Bezug zueinander.“ Doch auch der moderne Mensch in seinem Mangel an Verbindung strebt nach Wertschätzung und Anerkennung. Die sozialen Medien eröffneten wiederum einen Raum, ein Bild von sich zu kreieren, das der Realität nicht entspricht und dazu verführt, sich weiter von ihr abzukoppeln.

Nach dieser recht düsteren Gesellschaftsbeschreibung stellte sich die Frage, wie sich diese Vereinzelungs-Tendenzen zum Nutzen des gesellschaftlichen Zusammenlebens bekämpfen lassen. Welche Strategien und Ansätze können dazu führen, dass sich Menschen wieder als Teil einer Gemeinschaft begreifen und über ihr Ego hinausschauen? Dazu, so ein Beitrag, müssten Jugendliche

zunächst lernen, in Verbindung mit sich selbst zu treten, um herauszufinden was ihnen guttut. Die eigene Zufriedenheit sei Grundlage, sich über rein egoistisches Denken hinauszubegeben.

Doch nur wenige scheinen diesen Draht zu sich selbst zu haben. Eine Studie ergab, dass kaum ein Jugendlicher freiwillig im Wald spazieren geht – obwohl die meisten nach einem verordneten Waldspaziergang angaben, sich besser zu fühlen. Muss man ihnen Erlebnisse und Erfahrungen also verordnen, da man auf Freiwilligkeit nicht setzen kann? Hieraus entspann sich eine Diskussion über ein obligatorisches soziales Jahr, das neue Lebenswelten eröffnen könne. Dass dieses nicht häufiger freiwillig in Erwägung gezogen werde, liege auch daran, dass es in den Schulen nicht richtig kommuniziert werde, so der Eindruck. Dabei sei es für Jugendliche, die nach dem Schulabschluss noch relativ orientierungslos vor ihrem weiteren Leben stünden, eine wertvolle Zeit, sich über die Gestaltung ihrer Zukunft klarer zu werden.

## Workshop 4: Antislawischer Rassismus

In einem weiteren Workshop führte die Journalistin und Kulturwissenschaftlerin Anastasia Tikhomirova in das Thema antislawischer Rassismus ein. Sie betonte, dass Rassismus nicht nur gegen Nicht-Weiße existiert, sondern auch gegen Menschen mit osteuropäischer oder slawischer Herkunft. Frauen und Geflüchtete aus osteuropäischen Ländern, wie der Ukraine, werden oft doppelt diskriminiert. Tikhomirova argumentierte, dass dieser Rassismus eine lange Geschichte hat, die vom 19. Jahrhundert über die NS-Zeit bis heute anhält.

Hierbei war der Aspekt der mehrfachen Diskriminierung ukrainischer Kriegsflüchtlinge durch ein antislawisches Klima in der Gesellschaft und russischer Propaganda erwähnenswert. Tikhomirova verwies auch darauf, dass Antislawismus oft mit Sexismus gepaart ist. Als Beleg hatte sie – für die Teilnehmenden kaum vorstellbare – Aussagen aus „Freierforen“ mitgebracht, die deutlich machten, inwieweit Frauen als Sexualobjekte ganz besonders von antislawischem Rassismus betroffen sind.

Unter der Fragestellung „Was tun gegen diese Art der Diskriminierung/des Rassismus“ reflektierte die Workshopgruppe eigene Bilder im Kopf und besprach, was sie selbst im beruflichen Alltag praktisch tun kann. Erwähnt wurde, eine sensible Sprache sowie das Nichtbedienen gängiger Klischees seien wichtig. Klar wurde auch: Witze und Sprüche über „klauende Polen“, „sweifende Russen“ oder „russische Sugar Babes und Prostituierte“ kennt jede\*r. Angesichts der Tatsache, dass viele Betroffene tagtäglich struktureller Benachteiligung und personeller Feindseligkeit standhalten müssen, wurde festgestellt: Auch die Forschung hat antislawischen Rassismus bisher vernachlässigt.

## Workshop 5: Soziale Bewegungen: Verantwortung oder Radikalisierung in emotionalisierten Zeiten?

In dem Workshop teilte Arletta Diefenbach vom Sonderforschungsbereich „Affective Societies – Dynamiken des Zusammenlebens in bewegten Welten“ (FU Berlin) die großen aktuellen gesellschaftlichen Konfliktarenen wie folgt auf:

1. Zwischen Arm und Reich („Oben und unten“)
2. Über die Pluralisierung der Gesellschaft („Wir–Sie“)
3. Zum Thema Migration/Zuwanderung („Innen–Außen“)
4. Zum Umgang mit dem Klimawandel („Heute–morgen“).

Diefenbach machte deutlich, dass gesellschaftliche Entwicklungen nicht automatisch zu Konflikten führen müssen. Man könne die Entwicklungen auch einfach hinnehmen („Wir sind eine Leistungsgesellschaft, da gibt es Unterschiede zwischen Arm und Reich“). Konflikte würden vielmehr gemacht, oder gedeutet; soziale Bewegungen böten häufig Deutungsangebote für Konflikte. Der

Gesellschaft in Deutschland attestierte sie statt hoher Polarisierung „viele verschachtelte Konflikte.“ Und sie stellte an zwei Beispielen die Radikalisierung von Protest vor: entlang der Linie Klimakrise–Fridays for Future/Ende Gelände–Letzte Generation sowie anhand der nationalautoritären Bewegung–AfD/Pegida–Reichsbürger/Militante Rechte. „In beiden Fällen haben wir es mit radikalisierten sozialen Bewegungen zu tun“, erklärte Diefenbach. Zugleich sollte in Sachen Gefährdung der Demokratie „der Blick klar nach rechts schwenken“.

Im Anschluss kontrovers-konstruktiv wurde die Frage, ob die AfD – wie andere Parteien – an Schulen eingeladen werden sollte. Während die einen sagten, es gelte eine Diskurskultur zu schaffen, in der Schüler\*innen „so empowert sind, dass sie mit der AfD streiten können“, waren andere pessimistischer: „Ich bezweifle sogar, dass jede Lehrer\*innenschaft fähig ist, sich mit der AfD auseinanderzusetzen.“ Unvorbereitet könne so ein Podium massiv missglücken.

## Workshop 6: Antifeminismus: Mobilisierung mit Affekten

Im Workshop Wiebke Eltze, Bildungsreferentin u. a. bei der Amadeu-Antonio-Stiftung, gegen welche breite Palette sich Antifeminismus richtet: gegen jede Maßnahme zur Bekämpfung von Sexismus, gegen die Selbstbestimmung aller Geschlechter, gegen plurale Lebensformen, Vielfaltspädagogik, Gender Studies und vieles mehr. Damit sei Antifeminismus von der bürgerlichen Mitte bis ins rechtsextreme Lager – übrigens auch unter Frauen – „extrem anschlussfähig“. Laut Studien verfüge jeder dritte Mann und jede fünfte Frau über ein „geschlossenes antifeministisches Weltbild“. Als Beispiel für eine weit verbreitete Form internalisierter Diskriminierung nannte Eltze die Behauptung, Frauen seien „zu emotional für Führungspositionen“. Im Anschluss wurde deutlich, dass jede/r der Anwesenden antifeministische Positionen aus der pädagogischen Praxis kennt. Eine erzählte, auf ihren Satz „Ich bin Feministin“ habe ein Schüler entgeistert entgegnet: „Ich dachte, Sie sind verheiratet!“

Schließlich wurden angemessene Antworten diskutiert. Wiebke Eltze riet zu Reaktionen, die zur eigenen Persönlichkeit passen. Auch die eigene Rolle, die Ziele und das Setting sollten in die Überlegungen einfließen. Ein Ziel des Widerspruchs gegen antifeministische Positionen könnte sein, andere Perspektiven aufzuzeigen – oder auch die eigenen Privilegien zu nutzen, um jene zu unterstützen, die von Diskriminierung betroffen sind. Jedoch riet Eltze auch zu prüfen, wann man sich besser gegen einen Austausch entscheidet – etwa um anwesende Betroffene oder die eigenen Ressourcen zu schützen. Als positiven Schritt in die richtige Richtung nannte Eltze die Gründung der ersten bundesweiten Meldestelle für Antifeminismus.

## Workshop 7: Krisen machen krank

Der Psychologe Claus Caspari berichtete in diesem Workshop, wie sich das Erleben von Krisen auf die emotionale Gesundheit von Kindern und Jugendlichen auswirkt. Caspari konnte dabei auch aus seiner Arbeit als Koordinator bei Dare2Care, einer Bildungsinitiative zur Förderung psychosozialer Kompetenzen und Ressourcen junger Menschen berichten.

Klar wurde: Die aktuellen Krisenphänomene belasten die mentale Gesundheit der Schüler\*innen; auch Akteur\*innen aus dem Netzwerk bestätigten das. Psychische Belastungen entstehen vor allem durch Traumata und Stress. Schutzfaktoren können unter anderem ein sicherer Bindungsstil innerhalb der Familien und der Community sein. Zur Verdeutlichung führte Claus Caspari das „Stress-Eimer-Modell“ ein. Damit gemeint: Menschen haben unterschiedlich große Eimer, in denen sie psychische Belastungen in Form von Wasser aufnehmen können. Die Größe des Eimers kann durch äußere und strukturelle Faktoren beeinflusst werden.



Laut Copsy-Studie (Ravens-Sieberer et al., 2023) fürchten drei von vier (78 Prozent) Jugendliche, dass sich ihr Leben durch Krisen verschlechtert. Dieses pessimistische Bild spiegelt sich in der Wahrnehmung innerhalb des Courage-Netzwerks wider: „Wir leben in dystopischen Zeiten aufgrund von Krisen. Das spiegelt sich in psychischen Belastungen“, sagte jemand. Für die Gesamtgesellschaft betonte Caspari zudem: Psychische Belastungen stärken Ängste und Vereinsamung und können zu einer politischen Radikalisierung führen.

In Kleingruppen wurde diskutiert, welche Relevanz das Thema mentale Gesundheit innerhalb des Netzwerks hat. Gefordert wurde strukturell mehr Aufmerksamkeit dafür in Schulen und Lehrplänen sowie die finanzielle Stärkung langfristiger Bildungs- und Kooperationsangebote. Innerhalb des Netzwerks wurde die Zusammenarbeit mit externen Anbietern betont. Auch war den Teilnehmenden wichtig, strukturelle seien von individuellen Problemlagen zu trennen. Das gelte es stets herauszuarbeiten.

## **Workshop 8: „Ohne Filter“ – Überforderung im Netz**

Sonja di Vetta, Geschäftsführerin der bundesweiten medienpädagogischen Einrichtung „SIN-Studio im Netz“, stellte Strategien vor, um Jugendliche beim Umgang mit der Informationsflut im Netz zu unterstützen. Mit dem Smartphone, das jede\*r Jugendliche mittlerweile in der Tasche trägt, ist auch das Internet ihr ständiger Begleiter. Die permanente digitale Überflutung fordere und überfordere Heranwachsende. Nötig seien sowohl emotionale Unterstützung - „Wir müssen Räume bieten, in dem gezeigt wird, dass sie nicht allein sind“ – als auch kritische Informationen über die Wirkungsweise des Internets. Das geht durchaus auch auf spielerische Art, zum Beispiel indem man Jugendliche eigene Fake-News-Seiten erstellen lässt und ihnen so verdeutlicht, wie einfach Fakten im Internet manipulierbar sind. Das kreative Spiel mit künstlicher Intelligenz und ChatGPT mache rasch deutlich, wie das Netz funktioniert. Wer den Chatbot um einen reißerischen Artikel zum Ukrainekrieg bitte, bekommt ihn im Handumdrehen.

Di Vetta erarbeitete mit der Runde Ansätze, um der Überforderung im Netz entgegenzuwirken. Man müsse als Eltern und Bezugspersonen immer wieder das Gespräch suchen und aufklären, auch im Unterricht. Gemeinsam diskutierte man Wege, um mit Kindern und Jugendlichen ihren Medienkonsum kritisch und spielerisch zu reflektieren. So könnte man in einer Art Psychodrama das Handy zum Gegenüber machen, das einfach mal in Ruhe gelassen werden wolle oder kleine Theaterstücke inszenieren, die sich mit der Mediennutzung befassen: kreativ und mit Humor, statt mit erhobenem Zeigefinger. Dass Kinder und Jugendliche sich vom ihrem Handy lösen, dürfe indes niemand erwarten. „Wir müssen die Bedeutung für ihr Leben anerkennen“, so di Vetta, und von dort aus ins Gespräch und den Austausch kommen. Nicht von oben herab und mit dem Fokus auf ihre Bedürfnisse: „Fragen Sie die Jugendlichen, was ihnen die Nutzung gibt und was mit ihnen geschieht.“ Einig war sich die Runde, dass Medienkompetenz noch keinen angemessenen Raum in den Lehrplänen findet. Medienbildung sei eine Querschnittsaufgabe für alle Fächer.

Auf die Workshops folgte ein World-Café, in dem zufällig zusammengewürfelte Gruppen dreimal 30 Minuten zu insgesamt sechs Themen diskutierten:

Generationenwechsel/Nachhaltigkeit/Qualitätssicherung, Rechtspopulist\*innen/-extreme in Schulen, Umgang mit Diskriminierungsfällen in Schulen, Ländlicher Raum, Selbstfürsorge und Ängste.

## World-Café

### Generationenwechsel/Nachhaltigkeit/Qualitätssicherung

Zum Thema Generationenwechsel/Nachhaltigkeit/Qualitätssicherung im Netzwerk kamen eine Reihe guter Ideen zusammen:

- die Einbindung möglichst vieler Personen in schulische Aktivitäten
- die Konzentration auf ein spezielles Thema (z.B. Antidiskriminierung), um Nachhaltigkeit zu gewährleisten.
- die Förderung von Zusammenarbeit zwischen jüngeren und älteren Schüler\*innen in Peer-Konzepten oder Arbeitsgruppen
- die Integration der Courage-Arbeit in den das Ganztagskonzept, idealerweise in gemischten Gruppen
- die Etablierung eines festen Tagesordnungspunktes bei Schul- oder Klassensprecher\*innen-Konferenzen.
- die Schaffung von dauerhaften Partnerschaften, wie beispielsweise Projekte in Klasse 7 mit Partner X und in Klasse 8 mit Partner Z.

Bemängelt wurde, dass in einigen Schulen kein Engagement existiert, selbst wenn Koordinationsstellen nachfragen. Werde das Schild von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* nur für Öffentlichkeitsarbeit verwendet, sei das kontraproduktiv und führe zu Anfeindungen gegenüber dem Netzwerk, hieß es von Teilnehmerinnen aus Sachsen. Sie forderten, eine **verpflichtende Aktivität von Schulen „ergebnisoffen“ zu diskutieren, denkbar seien etwa jährliche Berichte an Koordinationsstellen.** Auch eine Verknüpfung der Selbstverpflichtung mit konkreten Handlungsvereinbarungen wurde als möglicher Ansatz betrachtet („Gemeinsam setzen wir nun diese Schritte nun um“).

### Ängste in der politischen Bildung

Im Raum, in dem die Frage diskutiert wurde „**Wie können wir in der politischen Bildung auf Ängste reagieren?**“ ging mit dem Wechsel der Gruppen auch ein interessanter Wandel des Blickwinkels einher. Während die erste Runde automatisch über Ängste der Jugendlichen sprach, lenkte die zweite im Verlauf des Gesprächs den Fokus auf die Ängste der Pädagog\*innen. Die dritte Runde nahm diese von Beginn an in den Fokus.

In einem Brainstorming nannte die erste Gruppe konkrete Vorschläge im Umgang mit Ängsten in der politischen Bildungsarbeit: Ängste in der Arbeit mit Jugendlichen zu identifizieren, sie zu benennen, zu sammeln, und ernst nehmen, seien wesentliche Schritte. Dabei sei auch wichtig, sie als etwas **Normales** anzuerkennen und sie nicht zu stigmatisieren. Ein Satz gegenüber Jugendlichen wie „**Es ist normal, dass ihr Angst habt**“ könne da hilfreich sein. Die Frage sei, wie man einen sicheren und vertrauensvollen Raum schaffe, der Ängste zulasse. Allerdings gelte es auch, die eigenen Grenzen im Umgang zu erkennen und gegebenenfalls Beratung von außen hinzuzuziehen.

Im Laufe der zweiten Runde tauchten erstmalig eigene Ängste in der Bildungsarbeit auf. Ein total wichtiger Punkt, wie alle sofort bestätigten. Ängste seien immer da, räumte ein Teilnehmer ein: Ängste, die aus der Verantwortung für die Gruppe resultieren, die Angst falsch zu reagieren, falsche Tipps zu geben, oder ohne Intention zu diskriminieren. Aus der Arbeit mit syrischen Flüchtlingen wurde die Angst genannt, sie zu retraumatisieren oder dem Thema nicht gerecht werden zu können. Es kam der Wunsch auf, Fortbildung zu dem Thema für Akteur\*innen in der Bildungsarbeit

anzubieten. Die dritte Gruppe betonte, dass Angst durchaus eine positive Ressource sein könne, auch als Schutz. Man müsse den Diskurs um Angst öffnen und ihm seine Stigmatisierung nehmen.

Auf einer strukturellen Ebene wurden Ängste innerhalb des Systems Schule thematisiert, etwa die Angst vor sozialen Konsequenzen, wenn man sich über eine Kollegin oder einen Kollegen beschwert. Die Frage sei letztendlich, wie viel Courage man mitbringt. Deutlich wurde, dass die Thematisierung der eigenen Ängste in der häufig emotionsbeladenen Arbeit einen wichtigen Stellenwert besitzt. Manche, doch längst nicht alle können sich dazu in professionellen Supervisionsgruppen austauschen. Hier sei mehr Unterstützung wünschenswert.

## Abendprogramm

Der Abend startete mit einer Spoken Word-Performance des ungarisch-finnischen Künstlers Henrik Szántó. Die selbst verfassten Texte drehten sich humorvoll und intelligent um das Thema Mehrsprachigkeit, ein Thema, zu dem Szántó auch Workshops an Schulen anbietet. Anschließend führte Sanem Kleff ein Gespräch mit Mo Asumang, die mit ihrem Film „Die Arier“ regelmäßig Courage-Schulen besucht. Dabei wurden Fotos gezeigt, die Asumang bei ihren Begegnungen mit Menschen aus dem recht(sextrem)en Spektrum zeigten, darunter ein Mitglied des Ku-Klux-Klans, Martin Sellner von den Identitären, Verschwörungsideologen und verurteilte Rechtsextreme. Sie interessiere „Was ist das für ein Mensch?“, erzählte Asumang, und auch die Frage, wie er oder sie „zum Rassisten geworden“ sei. Im Idealfall könne so ein Gespräch vielleicht hier oder da zu einem „Funken Reflexion“ führen.

Weil sie sich wünscht, dass mehr Menschen in solche Dialoge gehen – „aushalten, was da gesagt wird, und trotzdem bei ihrer Menschlichkeit bleiben“, – hat Mo Asumang das „MoLab“ gegründet. Es hat sich der „dialogbasierten Antidiskriminierungsarbeit“ verschrieben und wirbt für die aktive Kommunikation mit Menschen, die als „weit außerhalb des eigenen Wertesystems“ erlebt werden.

Als langjährig Aktive in ihren jeweiligen Funktionen verabschiedet wurden Markus Schädle, Landeskoordinator in Baden-Württemberg, und Sevgi Kahraman-Brust, Regionalkoordinatorin in Unna.

*Freitag, 15. September*

Impuls: Antiziganismus an Schulen begegnen

Mehmet Daimagüler, Antiziganismusbeauftragter der Bundesregierung

Der zweite Tag begann nach einer kurzen Eröffnung durch Henrik Szántó mit einem mitreißenden Appell des Antiziganismusbeauftragten der Bundesregierung Mehmet Daimagüler. Er nannte *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* eine riesige Bürgerrechtsbewegung, „vielleicht die größte in Deutschland“. Der Jurist bot einen erschreckenden Einblick in den nach wie vor bestehenden Antiziganismus in den deutschen Institutionen. Er schilderte, wie die Witwe des NS-Strafrichters Roland Freisler, der u.a. die Geschwister Scholl zum Tode verurteilt hatte, mit einem Entschuldigungsschreiben des Staats in den 1980er-Jahren sogar eine Erhöhung ihrer Witwenrente erhielt. Einer von ihm vertretenen betagten Sintiza, deren Vater zu NS-Zeiten im KZ totprügelt worden war, wurde hingegen ein Anspruch auf Opferrente verwehrt: Ihr Vater sei nicht rassistisch verfolgt gewesen, sondern als kriminelles und arbeitsscheues Subjekt im Konzentrationslager Sachsenhausen gelandet.

Die zweite Verfolgung, der Umgang von Politik und Verwaltung mit den Betroffenen nach 1945 halte an, so Daimagüler. Eine halbe Million Sinti\* und Roma\* wurden im „Dritten Reich“ ermordet. Meist wurden sie von der Polizei abgeholt, nicht wie ihre jüdischen Mitbürger\*innen von der SA und SS. Letztere wurden mit dem Kriegsende verboten, die Polizei als Institution indes nie zur Rechenschaft gezogen. „Man hat den Mördern die Macht über das Narrativ überlassen,“ so Daimagüler. Bis heute lebten Kinder von Überlebenden als Staatenlose, weil ihren Eltern oder Großeltern der Pass abgenommen wurde. Die Stigmatisierung halte an, so Mehmet Daimagüler: „Die Clan-Debatte ist eine Fortführung dieser Gedankenwelt.“ Und doch gibt er seinen Glauben in den Rechtsstaat nicht auf. Der im März 2021 vorgelegte Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus sei eine wichtige Bestandsaufnahme. Nun brauche Deutschland eine Wahrheits- und Versöhnungskommission, um das Unrecht aufzuarbeiten.

Sein Schlusswort war eine Kampfansage. Er sei nicht verzagt, sondern entschlossen. „Es steht viel auf dem Spiel und wir müssen kämpfen.“ Dafür brauche man Alliierte auch in den Schulen, sagte er und verabschiedet sich unter großem Applaus.

## Impuls: Emotionale Polarisierung

Dr. Maja Bächler, Bundeszentrale für politische Bildung

Der Impuls von Maja Bächler, Leiterin des Fachbereichs Extremismus der Bundeszentrale für politische Bildung, befasste sich mit dem Thema „Emotionale Polarisierung“. Zum Einstieg warf sie ein Bild Umberto Boccionis an die Wand: der gemalte Blick auf einen Platz, auf dem alles aus den Fugen zu geraten scheint: schiefe Häuser, überall Menschen, ein Chaos. Die vom Maler erzeugte Unruhe und Instabilität, der Stress, den das Bild ausstrahlt, nannte Bächler symptomatisch für unsere Zeit. Die Desorientierung sei aber kein neues Phänomen. Bereits mit dem Ende der Ständegesellschaft, in der jede und jeder einen fest zugewiesenen Platz in der Gesellschaft hatte, setzte mit den neuen Freiheiten auch ein Druck ein, seinen ganz individuellen Platz zu finden. Für viele führt dies zu einem Gefühl der Überforderung, das einen gefährlicher Nährboden bildet.

Diese Überforderung, die Ohnmacht angesichts immer komplexere Lebenswelten sowie fehlende Anerkennung nannte Bächler als die drei wesentlichen Faktoren, die in ihrem Zusammenspiel zu einer Polarisierung der Emotionen führen. Sie seien in ihrem Dreiklang ein wesentlicher Faktor in der Entstehung von Diskriminierungen wie Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus, so die Extremismusforscherin.

Wie aber begegnet man dem in der Bildungsarbeit? „Als politische Bildner\*innen müssen wir hinter die Wut gucken, ohne in irgendeiner Form diskriminierendes Verhalten zu entschuldigen“, riet sie. Statt sich über die Verfehlungen zu beklagen oder auch die Smartphone-Nutzung der Jugend als Wurzel allen Übels auszumachen, müsse man an der Wurzel ansetzen: „Jugendliche brauchen Anerkennung und Wertschätzung als Stärkung, um sich im Dschungel der unendlichen Emotionen zurechtzufinden“. Wenn die Welt keinen Halt zu bieten scheint, sollten Eltern und politische Bildner\*innen versuchen, zu Ruhepolen inmitten der polarisierenden Emotionen zu werden. „Wir werden die Welt nicht befrieden, wenn wir die Überforderung nicht herunterfahren“, so Maja Bächler.

Ihr Fokus auf die psychische Verfasstheit der Täter\*innen blieb nicht ohne Widerspruch im Saal. Aus der Opferperspektive sei diese Gelassenheit für die Zwänge der Täter\*innen schwer zu fordern, so ein Einwand. „Die Geduld der Opfer ist zu Ende“, gab Eberhard Seidel zu bedenken. Und auch Bildner\*innen seien Menschen, die in ihrer eigenen Arbeit unter hohem Stress und nicht immer gelassen sein.

Bächler räumte ein, es sei eine undankbare Aufgabe, auf die Perspektive der Täter\*innen zu schauen. Sie plädierte dennoch, der anderen Seite nicht komplett den Rücken zu kehren. Wer in einen Dialog treten wolle, dürfe nicht auf Maximalpositionen bestehen. „Das Beharren auf komplett richtigen Zielen kann zu weiterer Radikalisierung führen“, so die Referentin und verwies als Beispiel auf das Beharren, zu gendern - auch auf die Gefahr hin, damit einen Teil des Publikums in Abwehrhaltung zu bringen und unempfänglich für weitere Argumente zu machen. „Die Frage ist, wie viele Kompromisse man in der Ansprache machen muss, um seine Zielgruppe nicht gleich zu verlieren.“ Dieses Ab- oder auch Aufweichen von eigenen Überzeugungen fordere auch den politischen Bildner\*innen einiges ab.

Sanem Kleff fügte hinzu, dass es in den folgenden Workshops auch darum gehe, wie diese in diesem anstrengenden Kontext ihre eigene Kraft erhalten können, ohne aufgegeben zu werden. Unter dem Titel „Praktische Konsequenzen für die Strukturen, Instrumente und Methoden des Courage-Netzwerks“ verteilten sich die Teilnehmenden für den Vormittag auf neun Workshops.

## Workshops Tag 2: Praktische Konsequenzen für die Strukturen, Instrumente und Methoden des Courage-Netzwerks

### Workshop 9: Antiziganistischen Stereotypen in der Bildungsarbeit entgegenwirken

Die Diskriminierung von Sinti\* und Roma\* ist tief in unserer Gesellschaft verwurzelt. In dem Workshop näherten Sara Paßquali (Trainerin und Beraterin) und Christoph Leucht (Projektmanager bei der Hildegard Lagrenne Stiftung) sich dem Thema. Durch ein gemeinsames Betrachten von Bildern setzte sich die Gruppe zunächst mit ihren eigenen Stereotypen auseinander und reflektierte, wie Schlussfolgerungen und Überzeugungen entstehen. Man müsse sich seiner eigenen „inneren Landkarte“ bewusstwerden. „Die rassistische Sozialisation ist Teil unserer Gesellschaft“, so Sara Paßquali. Zweitens müsse die Betroffenenperspektive in den Blick genommen werden. Die Expertise und Diskriminierungserfahrungen von Sinti\* und Roma\* sollten in die Bildungsarbeit einfließen, einschließlich der Anerkennung, dass deren Diskriminierung „schmerzt, Angst macht und verletzt“. Dabei ist der Umgang mit Betroffenen wie bei anderen Diskriminierungsformen auch sensibel und könne retraumatisieren. In sozialen Räumen könne man immer potenziell verletzen. „Alle sind immer in Gefahr, auf schwierigem Terrain Fehler zu machen. Hilft nur eins: Sich diese einzugestehen, sich zu entschuldigen und immer wieder zu üben.“

In der Bildungsarbeit kommen weitere Hürden hinzu, eine ist die Frage der Benennung. Dass das Z-Wort auch in seiner Abkürzung diskriminierend ist, ist unstrittig. Während Antiziganismus in der Bildungsarbeit ein verbreiteter Begriff ist, sieht Sara Paßquali ihn skeptisch. In der Gruppe war die Unsicherheit, wie Sinti\* und Roma\* genannt werden möchten und sollten, offensichtlich. Sara Paßquali erklärte Begriffe, ihre Ableitungen und Verwendung: Sinti\* und Roma\* ließen sich als Begriff ebenso wenig gendern wie Mensch. International inkludiert der Roma\* begriff auch Sinti\*, da diese als eigener Begriff nur in Deutschland und einigen Nachbarländern gebräuchlich sei. Sie projizierte folgende Begriffserläuterungen an die Wand:

- Rom = Mann\* Romnja= Frauen\* Roma\* = Männer\* / Menschen <sup>[1]</sup><sub>[SEP]</sub>
- Roma\* wird international als Konklusionsbegriff für die Minderheitsangehörigen gesehen
- Begriff „Sinti“ nur in Deutschland ( + wenige Nachbarländer) gebräuchlich <sup>[1]</sup><sub>[SEP]</sub>
- Sinto = Mann\* Sintez(z)a = Frau\* Sinti\* = Menschen der deutschen Minderheit

Paßquali und Leucht stellten eine Reihe nützlicher Links über die Strukturen des Antiziganismus und für die weitere Auseinandersetzung mit dem Thema bereit. Unter anderem hat die Bundeszentrale für politische Bildung eine Handreichung „Kritische Auseinandersetzung mit Antiziganismus“ veröffentlicht. Eine umfangreiche Linksammlung findet sich unter [www.sinti-roma.com/bildungsangebote/bildungsressourcen/](http://www.sinti-roma.com/bildungsangebote/bildungsressourcen/)

## Workshop 10: Darstellendes Spiel in der politischen Bildungsarbeit

Der Schauspieler, Theaterpädagoge und Dozent Irfan Taufik verknüpfte Emotionen und Gefühle mit praktischen Erfahrungen. Die Teilnehmer\*innen begannen mit einer gruppenspezifischen Übung, bei der sie sich zugleich mit (Obst-)namen riefen und die Plätze im Stehkreis tauschten. Anschließend stellten sie sich in zwei Reihen auf und sprachen ihr Gegenüber in verschiedenen emotionalen Zuständen immer wieder mit den gleichen Sätzen an: Wütend und schüchtern, verliebt und aggressiv. All diese Zustände ließen sich in theaterpädagogischen Übungen bearbeiten und darstellen, erklärte Irfan Taufik. Theaterarbeit biete die Möglichkeit, eigene und fremde Gefühle zu erkennen, sie sicher auszudrücken und verdrängte Ängste in der Gruppe zu besprechen und zu reflektieren. Wichtig dabei: „Bevor man spricht, kommt die Haltung.“ Körpersprache sei nicht nur etwas, womit Schauspieler\*innen sehr gut arbeiten könnten. Alle Menschen verfügten über ein „Körpergedächtnis“, die jede Begegnung im Alltag speichere.

## Workshop 11: Demokratische Bildung an Schulen stärken

In dem Workshop stellte Lena Kahle von der Deutschen Gesellschaft für Demokratiepädagogik (DeGeDe) ein Papier des Kompetenznetzwerks „Demokratiebildung im Jugendalter“ vor, das sich für die Vision von Schulen als diskriminierungsfreie und demokratische Orte einsetzt. Auch *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* ist in dem Netzwerk Mitglied. Das Papier fordert fünf Maßnahmen von der Politik: 1. Alle Bundesländer müssen Landesantidiskriminierungsgesetze erlassen. 2. Schulleitungen brauchen von den zuständigen Ministerien konkrete Veränderungsaufträge zur Bearbeitung von Diskriminierung. 3. Lehrpläne an Hochschulen und im Referendariat brauchen neue und verpflichtende Inhalte zu Diskriminierungssensibilität/Handlungskompetenz. 4. Schulen müssen Präventions- und Handlungskonzepte entwickeln (inkl. der Kooperation mit einer unabhängigen Beschwerdestelle). 5. Bundes- und Landesregierungen müssen für anstehende Veränderungen zeitlich begrenzt finanzielle Mittel und belastbare Unterstützungsstrukturen bereitstellen.

Kontrovers diskutiert wurde, wie sinnvoll es sei, Demokratie „von oben in die Schulen zu tragen“. Gelte es nicht eher, Schüler\*innen in ihrem Engagement und ihren Möglichkeiten zur Selbstbestimmung zu stärken? „Man muss schauen, wie man Demokratie in den Unterricht bekommt“, sagte ein Teilnehmer, und es brauche eine Debatte über ein anderes Schulsystem: „Wenn 15 Prozent ohne Abschluss bleiben, ist das Systemversagen.“ Andere fanden, jeder Ansatz habe seine Berechtigung; der Handlungsbedarf sei enorm. Einen Vorschlag aus der Schulpraxis machte ein ehemaliger Schulleiter, der auf die wichtige Rolle der Kolleg\*innen verwies: In einer mehrtägigen Fortbildung habe man daran gearbeitet, jeweils „sich selbst und die anderen kennenzulernen“ und anschließend „Leitplanken aufgestellt, in denen wir uns bewegen wollen“. Auf dem Weg zu einer demokratischen Schulkultur sei das sehr hilfreich gewesen. Bemängelt wurde die völlig unzureichende Supervision von Lehrkräften.

## Workshop 12: Im Fokus: Mental Health

Menschen, die an Depressionen oder bipolaren Störungen leiden, werden in unserer Gesellschaft immer noch diskriminiert. Dabei sollte man das Thema psychische Erkrankung bereits in der Schule thematisieren und im Blick haben. In dem von Dominique de Marné geleiteten Workshop „Im Fokus: Mental Health“ verband die Referentin ihre eigenen Erfahrungen im Umgang mit ihren Depressionen

mit dem eindrücklichen Appell, Menschen mit Depressionen nicht zu stigmatisieren und schon gar nicht mit Ratschlägen zu überfrachten. De Marné ist Gründerin und Geschäftsführerin der Mental Health Crowd GmbH, die Menschen für den Umgang mit dem Thema mentale Gesundheit schulen will. Wie wichtig dieses Know-how ist, belegen Zahlen: Jede\*r dritte Deutsche ist in seinem Leben von einer psychischen Erkrankung betroffen, 50 Prozent davon haben ihren Ursprung vor dem 14. Lebensjahr. Im Bildungsbereich geht es also sowohl um eine Sensibilisierung wie auch um Selbstfürsorge: Wer anderen helfen will muss auch für sich selber sorgen, auch mental, betonte die Referentin.

Eins ihrer Hauptanliegen ist, das Thema Mentale Gesundheit aus seiner Stigmatisierung zu befreien und Menschen im Umgang zu schulen. Alle Menschen kommen mit unterschiedlichen Resilienzen auf die Welt. Bei manchen ist sie dünn wie ein Pappteller, der unter der leichtesten Belastung zusammenklappt, bei anderen so dick wie Pizzateller, die einiges aushalten. Wie aber begegnet man einem Gegenüber, das offenbart, überfordert zu sein und nicht mehr zu können? Zuhören und nicht gleich gute Ratschläge erteilen. Ernst nehmen, dass manche Dinge, die für einen selber kinderleicht sind, für andere eine unüberwindbare Hürde darstellen. Und das Gegenüber nicht als depressiven Menschen sondern als Menschen mit Depressionen bezeichnen. Denn er oder sie ist weit mehr als die Krankheit.

De Marné brachte immer wieder ihre Erfahrung im Umgang mit ihrer eigenen mentalen Gesundheit ein und betonte, es gebe kein Erfolgsrezept. „Ich stehe morgens auf, laufe und mache Yoga, anderen hilft das nicht.“ Und auch die eigene Überforderungen und Unsicherheiten zuzugeben helfe, den „Elefanten aus dem Raum zu bugsieren“.

Im Gespräch wurde deutlich, dass mentale Probleme in der politischen Bildung oder in Schulen Lehrkräfte durchaus an Grenzen bringen. Zum einen gibt es Unsicherheiten im Umgang mit Betroffenen, zum anderen auch den Willen, eine Grenze in der Verantwortlichkeit zu ziehen. „Ich verstehe mich nicht als Therapeutin“, bekräftigte eine Teilnehmerin. Dazu fühle sie sich nicht befähigt. Andere äußerten den Wunsch nach einer Anleitung für ein Erstgespräch, um nicht gleich von einem Fettnäpfchen in das nächste zu treten.

De Marne´ riet zu Gelassenheit und dazu, „normal miteinander umzugehen“. Man könne auf dem Schirm haben, dass das Gegenüber mit Depressionen kämpft, ohne dass es jede Kommunikation bestimmt. Das gilt auch, wenn der andere das einfordert. „Die Krankheit gibt einem keinen Freifahrtschein.“ Besonders in Gruppen müsse man immer wieder darüber reden, was möglich ist und was nicht.

## Workshop 13: Von Emotionen überwältigt?!

Johannes Kroemer (frei) und Anna Rothmann (Referentin) vom Team Politische Bildung bei Arbeit und Leben Sachsen berichteten in dem Workshop von einem Projekt, das Emotionen gezielt zum Thema machte. Konkret verfolgte „Kompetent Emotional – Chancen und Risiken von Emotionen für die politische Bildung“ zwei Ziele: Erstens, Emotionen als lernförderliche Elemente in Bildungsformaten der politischen Bildung zu nutzen, und zweitens, Teilnehmende für den Umgang mit Emotionen im Kontext gesellschaftlicher Probleme zu sensibilisieren und gegen emotionale Vereinnahmung zu stärken. „Auch wenn manche fragen, ob das nicht Psychologie sei, „verbinden wir den Ansatz durchaus mit politischer Bildung“, erklärte Rothmann.

Bei einer praktischen Übung mit den – allesamt pädagogisch geschulten – Teilnehmenden stellte sich erst einmal heraus, wie ungewöhnlich das Thema auch für diese ist: Schon die Frage, was ein „Gefühl“ und was eine „Emotion“ ist, führte zu Diskussionen, und zu dem Eingeständnis: „Darüber habe ich noch nie nachgedacht.“ Johannes Kroemer: „Die Emotion zu Trauer ist Weinen, die Emotion

zu Wut der Drang, etwas kaputt zu machen. Wir verleihen unseren Gefühlen durch dazu passende Emotionen Ausdruck.“ Was „dazu passt“, ist dabei stark sozialisatorisch geprägt: Wenn Männer als Ausdruck ihrer Traurigkeit anstatt zu weinen herumbrüllen oder Frauen vor Wut anfangen zu weinen, sei das erlerntes Verhalten, betonte Kroemer. Die Lehre war, welche großen Werte, Normen und Rollenzuschreibungen haben.

Als Erfolgsgeschichte schilderte Anna Rothmann, wie ein „rechtes“ Mädchen sich in einem Workshop öffnete und über Hass sprach, der ihr – auch in der Familie – entgegenschlage, und dass sie das ängstige.

## Workshop 14: Gedenkkultur und Emotionen

Emotionen sollten nicht manipulativ eingesetzt werden. Das war eine der Botschaften des Workshops „Gedenkkultur und Emotionen“, durch den Theatermacher und Historiker Benno Plassmann. Er ist Co-Leiter des Instituts für neue soziale Plastik, das sich über künstlerische Projekte mit Formen des Antisemitismus auseinandersetzt. Die Gruppe diskutierte über die Chancen, aber auch die Grenzen, Gefühle in der Bildungsarbeit einzusetzen. Gedenkkultur führe nicht automatisch zu weniger Antisemitismus, so Plassmann. Ganz im Gegenteil es könne diesen sogar verstärken. Sein Ansatz ist, statt mit festen Botschaften mit Assoziationen zu arbeiten.

Er zeigte zu Beginn einige Kunstobjekte, die aus der Auseinandersetzung mit der Schenkultur unter Frauen in Konzentrationslagern entstanden sind. Wie legitim ist, sich diese Formen anzueignen, sie zu imitieren? Plassmann begann mit einer scheinbar harmlosen Kennenlernrunde, in der sich die Teilnehmenden einen aus einer Plastiktüte geformten Ball zuwarfen, um sich vorzustellen. Erst anschließend offenbarte er, dass Mütter in den Konzentrationslagern solche Bälle als Geschenk für ihre Kinder geformt hatten.

Diese Information veränderte für die meisten im Raum den emotionalen Kontext, wie sie auf Benno Plassmanns Frage: „Was macht das mit euch?“ zugaben. „Hätte ich das gewusst, hätte ich nicht mitgemacht“, so eine Stimme. „Das ist in der Tat grenzwertig. Und es ist assoziatives Arbeiten“, so Plassmann. Durch eben diese Grenzwertigkeit öffnete sich jedoch ein emotionaler Raum der Diskussion, wie die Runde sogleich bewies. Manche äußerten Bedenken, sich die Position der Opfer emotional anzueignen. Andere konnten sich die Ball-Situation auch mit Jugendlichen vorstellen.

In der Diskussion ging es um Möglichkeiten, Kinder und Jugendliche in der Gedenkkultur zu erreichen. Es sei wichtig, Interaktivität herzustellen und ihnen zu vermitteln, dass sie ernst genommen werden. Ein Teilnehmer berichtete, wie er Jugendlichen in Hamburg einen Stolperstein für den Boxer Johann Trollmann zeigte. Der von den Nazis 1944 im KZ Wittenberge ermordete Sinto war in den 1930er-Jahren einer der besten Boxer Deutschlands. „Das hat die Jungs fasziniert, da sind sie sofort eingestiegen.“ An die eigenen Lebenswelten anknüpfen, Räume eröffnen, die über die pure Information hinausgehen, über solche Projekte berichteten die Anwesenden aus ihrer Praxis und tauschten sie aus. Manchmal braucht es dafür nicht viel: Bei Stolpersteinführungen in Salzwedel gab es für die Kinder Kisten mit Pferdespielzeug, weil der Deportierte ein jüdischer Rosshändler war. „Für die Kinder war er damit als Person viel greifbarer.“

## Workshop 15: Was uns beschäftigt: Sprechen wir miteinander!

In dem Workshop unter der Leitung von Elke Fiege, Referentin der Bundeskoordination, zusammen mit dem langjährigen (freien) Mitarbeiter Alexander Freier-Winterwerb, gab es Raum für Austausch über im Arbeitsalltag des Courage-Netzwerks auftretende Fragen. Die Teilnehmenden diskutierten über Herausforderungen, Wege der Entscheidungsfindung und Kommunikationsstrukturen im Netzwerk.



Unter anderem wurde erörtert, wie Inhalte und Qualität des Netzwerks in Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen aufrechterhalten und weiterentwickelt werden können. Ein weiteres Thema war, dass an manchen Schulen oder auch in der Öffentlichkeit der Name *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* teilweise als „Siegel“ oder „Zertifikat“ missverstanden würde. Die Teilnehmenden tauschten sich über Erfahrungen damit in ihrer alltäglichen Arbeit in Landes- und Regionalkoordinatoren sowie über mögliche Kommunikationsstrategien aus, um deutlich zu machen, dass *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* ein Netzwerk und kein Siegel ist. Auch die Zusammenarbeit im Netzwerk und welche Herausforderungen sich durch unterschiedliche Bedürfnisse der verschiedenen Akteure und Schulmitglieder in einem wachsenden Netzwerk ergeben – und wie diesen begegnet werden könne, war Thema. Einig war man sich über das Ziel: sich auch für die Zukunft als unterstützendes Netzwerk zu wappnen, das sich an Schulen gegen jede Form von Diskriminierung stark macht.

## Workshop 16: Musik und politische Bildung: Zugang mit Emotionen

Die Chancen, Musik in der politischen Bildungsarbeit einzusetzen, standen im Zentrum des Workshops **„Musik und Politische Bildung: Zugang mit Emotionen“** mit Florian Steindle. Der Sozialarbeiter und Rapper ist in der Berliner Kulturarbeit mit Kindern und Jugendlichen verwurzelt und seit mehr als 20 Jahren bundesweit für das Courage-Netzwerk als freier Referent musikpädagogisch tätig.

Wie besonders sich Musik als Zugang zu den Emotionen und Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen anbietet, erklärte Steindle eindrücklich anhand vieler Beispiele: **„Wir alle hören Musik und fühlen etwas dabei. Manchmal gibt sie auch erst Gefühlen eine Stimme.“** Beim Austausch über Lieblingsongs und -texte würde es dann oft auch nicht lange dauern, bis die Kinder und Jugendlichen eigene Gefühle teilen und Probleme beschreiben. Die musikpädagogische Herausforderung liege darin, Kinder und Jugendliche so zu begleiten, dass sie diese Gefühle als Ressource entdeckten – und zum Beispiel in eigene Raptexte übersetzen. Ein sicherer Raum sowie eine haltungsbetonte Anerkennung der jeweiligen Gefühls- und Lebenswelten spielen eine entscheidende Rolle.

Die damit verbundene Gratwanderung bot viel Stoff für Diskussion. Schwierigkeiten wurden vor allem im Umgang mit kontroversen oder menschenverachtenden Texten gesehen, wie es sie oft in populärer Rapmusik gäbe. Steindle betonte die Notwendigkeit einer gefestigten menschenrechtsorientierten Haltung und einer klaren Grenzziehung. Doch er unterstrich auch, dass er das Gespräch über solche Texte mit den Kindern und Jugendlichen als wichtig für die Verknüpfung mit Themen der politischen Bildung erachtet. Rap biete einen guten Zugang, um sich nicht nur an Texten abzarbeiten, sondern auch über die Thematisierung von Rassismus und Ungleichheit empowernde Bezüge herzustellen. Steindle: **„Alles, was ihr dann weiter braucht, ist ein Smartphone, eine kostenlose App mit Beats und etwas zu schreiben!“**

## Workshop 17: Exkursionen – Lernen mit allen Sinnen

Ein Workshop mit Martin Forberg führte die Teilnehmenden in der Umgebung des Umweltforums auf **„Spuren der Menschenrechte“**. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde setzte Forberg, politischer Bildner und Stadtbilderklärer, die Geschichte bekannter Persönlichkeiten, wie z.B. Wilfrid Israel, mit der Gegenwart in Beziehung und warf die Frage auf, inwiefern Religiosität als progressive Kraft wirken kann. Vor dem Hintergrund des Tagungstitels **„Emotion und Ratio in der Politischen Bildung“** entwickelte sich eine Diskussion über das Verhältnis von Religion und dem Universalismus der **Menschenrechte**. **„Mit allen Sinnen“** schärfte Forberg das Bewusstsein für die Vielfalt der Religionen, indem er Honigbonbons reichte, die das jüdische Neujahrsfest Rosch ha-Schana (15.-17.09.)

symbolisierten. Im Rahmen des 2,5-stündigen Spaziergangs tauschten sich die Teilnehmenden über aktuelle Herausforderungen in der Gedenkkultur, gesellschaftliche Entwicklungen von Lebens- und Beziehungskonzepten und deren Auswirkungen auf die Arbeit in der politischen Bildung aus. Mit einem besonderen Blick auf die Perspektive von diskriminierten Gruppen zeigte Forberg auf, dass Gedenkarbeit multiperspektivisch gestaltet werden kann und verwies auf zivilgesellschaftliche Akteur\*innen im Bereich Antidiskriminierung und Erinnerungsarbeit.

## Abschlussplenum

Nach 1,5 Tagen intensiver Debatten verabschiedeten die 180 Teilnehmenden bei der Abschlussveranstaltung eine gemeinsame Stellungnahme:

**„Die Teilnehmer\*innen des Bundeskongresses der Bundeskoordination von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*, an dem vom 14. bis 15. September 2023 180 Vertreter\*innen der 125 Koordinierungsstellen teilnahmen, unterstützen die Bemühungen der Unabhängigen Bundesbeauftragten für Antidiskriminierung, Ferda Ataman, den Schutz vor Diskriminierung an Schulen rechtlich zu stärken. Das Allgemeine Gleichstellungsgesetz (AGG) greift bei Diskriminierungen von Schüler\*innen nicht. Da Bildung Ländersache ist, ist auch der Schutz vor Diskriminierung an Schulen Ländersache. Diese Lücke müssen die Länder mit einem eigenen Gesetz endlich schließen, ähnlich dem Landesantidiskriminierungsgesetz in Berlin.“**

Zuletzt fasste Henrik Szántó seine Kongress-Eindrücke in einem Poetic Recording zusammen. Darin enthalten: „Es gibt Ängste in der politischen Bildung und gleichzeitig eine neue Generation.“ Und, endend: „Zum Abschluss web ich meine Worte in beste Wünsche: Für alles viel Erfolg und Danke.“

*Jeannette Goddar, Petra Krimphove (mit Beiträgen von Elke Fiege, Justin Janorschke, Ben Lehmkuhler, Heinz Stadelmann und Christoph Wesemann)*